

## **TUSCH Berlin - Ein Modell macht Schule**

*von Katrin Behrens  
erschieden in Korrespondenzen / Juni 2007*

*Das Kooperationsmodell „TUSCH Theater und Schule Berlin“ wurde 1998 gegründet und hat seitdem über 20.000 Berliner Schülerinnen und Schüler mit Bühnen und Theaterkunst in Berührung gebracht – und mehr als das. In jährlich rund 30 festen Partnerschaften zwischen jeweils einem Theater und einer Schule, in einer theater- und schulübergreifenden Großproduktion sowie in Theaterwerkstätten und beim monatlichen TUSCH Theatertag setzen sich Kinder und Jugendliche aktiv mit den Ausdrucks- und Erfahrungsräumen des Theaterspiels auseinander. Neben kognitiven und kreativen werden hier auch psychosoziale und gruppendynamische Kompetenzen geschult und den jungen Menschen Selbstbewusstsein und Anerkennung vermittelt. An TUSCH Berlin nehmen alle Berliner Opernhäuser und rund 25 Sprech-, Tanz-, Musik- und Figurentheater sowie Kinder- und Jugendtheater teil, in wechselnden Partnerschaften mit 75 TUSCH-Schulen.*

*Im Zuge der Schulreformen und der Etablierung von Ganztagschulen in Berlin bekommt die Kooperation von Schulen mit außerschulischen Einrichtungen einen neuen Stellenwert – TUSCH stand hier Modell für eine Reihe von Folgeprojekten, die alle die viel diskutierte Lücke der kulturellen Bildung bei heutigen Jugendlichen schließen helfen und den Weg dafür in der engen Partnerschaft zwischen professioneller Kultur- und Bildungsarbeit sehen (TUSCH Hamburg gibt es seit 2003, KLaTSch in Sachsen-Anhalt seit 2004 sowie seit 2006 TISZ in Warschau). Weitere Städte erwägen, das Modell TUSCH ebenfalls zu übernehmen. Die aktuelle Offensive Kulturelle Bildung in Berlin arbeitet derzeit daran, das Partnerschaftsmodell auch auf andere Kunstsparten zu übertragen.*

*TUSCH feiert im März 2008 sein 10-jähriges Bestehen mit einer Festwoche und einer Fachtagung zum Stand der kulturellen Bildung, den Spielräumen für die Theater, die darin liegen, sowie zu den tragfähigen Besonderheiten des Modells TUSCH.*

*Im Gespräch sind Anna Poeschel, Leiterin der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Sophiensaele, und Gabriele Prondzinski, Leiterin der Neuköllner Grundschule am Teltowkanal – als Vertreter von aktiven TUSCH-Institutionen – sowie Ursula Raue, Geschäftsleiterin vom Berliner Landesverband des Deutschen Bühnenvereins und Renate Breitig, Gründerin und Leiterin von TUSCH Berlin. Fragen und Moderation: Katrin Behrens.*

### **TUSCH-Partnerschaften zwischen Schulen und Theatern in Berlin**

**Die Sophiensaele sind bereits seit sieben Jahren bei TUSCH dabei. Das erste große Projekt war das Tanzstück „Und raus bist du“. Was hat dieses Projekt in Ihrem Theater ausgelöst?**

Poeschel: Es hat vor allem eine sehr positive Einstellung gegenüber der Arbeit mit Jugendlichen ausgelöst. Die Künstlerische Leiterin Amelie Deufelhard war von dieser ersten Arbeit so begeistert, dass sie sofort ein Nachfolgeprojekt angehen wollte. Das geschah dann – sehr erfolgreich – mit der Tschechow-Bearbeitung „Nach der Möwe“. Als ich bei den Sophiensaelen anfang, habe ich sofort gesehen, dass in TUSCH unglaublich viel Potenzial steckt. Das war ja die Zeit, in der der Diskurs um kulturelle Bildung losging, kurz nach PISA. Die nächste Koproduktion mit TUSCH setzte dann den Keim für einen eigenen Jugendclub. Der „rekrutierte“ sich vorwiegend aus TUSCH-Schülern und hat seitdem bereits vier weitere Produktionen hervorgebracht.

***Frau Prondzinski, was hat in Ihrer Schule den Auslöser gegeben für eine Zusammenarbeit mit TUSCH? Ist ein TUSCH-Theater an Ihre Schule herangetreten oder hat ein Lehrer die Idee der TUSCH-Partnerschaft vorgeschlagen oder haben Sie selbst die Initiative ergriffen?***

Prondzinski: Genau weiß ich das gar nicht mehr; irgendwie ist mir ein Rundschreiben auf den Schreibtisch geflattert, dass noch Schulen für eine solche Partnerschaft gesucht werden. Nach acht Jahren, in denen ich auch die Theater-AG an meiner Schule leite, habe ich dann die Initiative von mir aus ergriffen und mich beworben. Und etwas später kam das Theater an der Parkaue auf mich zu und fragte, ob wir Lust auf eine Partnerschaft mit ihnen hätten. Wie bei einer Heiratsvermittlung sozusagen.

***Frau Breitig, Sie hatten 1998 die Idee von TUSCH. Wie ist der Ansatz von TUSCH in den Grundzügen und was sind die Haupt-Projekte, die Sie seither jährlich initiieren?***

Breitig: Von Anfang an suchten wir nach einem Weg, wie die Institutionen Theater und Schule eng zusammenrücken und sich gegenseitig befruchten könnten. Nach anfänglich noch diffusen Ideen hat sich recht schnell ein klares Profil herausgebildet mit Kooperationsformaten, die zu festen Programmteilen von TUSCH wurden.

Zentral ist die Partnerschaft zwischen einem Theater und einer Schule über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren hinweg. Darin sollen je nach Profil der Schule und des Theaters ganz unterschiedliche Projekte zustande kommen. Ein großes Opernhaus oder ein kleines Off-Theater ohne festes Ensemble gestalten natürlich das Format der gemeinsamen künstlerischen Auseinandersetzung sehr unterschiedlich. Schnell hat sich herausgestellt, dass die Partnerschaften nicht isoliert dastehen, sondern untereinander in Kontakt treten sollten, so dass daraus ein Netzwerk innerhalb der Stadt entsteht, über welches man von den einzelnen Erfahrungen profitieren kann. Als ein vernetzendes Element haben wir ein großes Theaterwerkstätten-Programm aufgelegt, das schul- und theaterübergreifend funktioniert.

Das Highlight im Jahr ist die TUSCH-Festwoche, zu der alle Schulen und ihre Partnerbühnen zusammen kommen und präsentieren, was sie gemeinsam erarbeitet haben. Die Festwoche umfasst so ca. 30 Produktionen.

***Frau Poeschel, worin besteht der besondere Reiz für ein Theater, über zwei bis drei Jahre lang intensiv mit einer Schule zusammen zu arbeiten?***

Poeschel: Der Reiz für die Theater liegt natürlich auch in dem Zugang zu den Jugendlichen, zum Publikum von morgen. Ganz konkret: Es sollte sich im Kartenverkauf niederschlagen. Umgekehrt kann ich in vielen Projekten auch die Berührungängste mit experimentellen Theaterformen überwinden helfen, die bei Schülern, aber auch bei den Lehrern bestehen. Wir machen daher beispielsweise auch Lehrerfortbildungen zu zeitgenössischen Theaterformen. Wenn man das Publikum von morgen im Blick

„TUSCH. Ein Modell macht Schule“  
... Fortsetzung | Seite 3/7 ...

hat, nimmt man meines Erachtens auch eine Verantwortung im Bereich der kulturellen Bildung wahr.

***Ist es denn so, dass die Projekte nach den genannten zwei bis drei Jahren aufhören?***

Breitig: Nein. Diese erste Phase ist als intensiver Anschub gedacht, nach dem die Kontakte und Vorhaben so weit wie möglich in die Schulen hineinverwoben sind, dass die Partnerschaften tragfähig sind für weitere eigeninitiierte Projekt- und Begegnungsformen. Die Schwellenängste, von denen Frau Poeschel gerade sprach, sind nämlich genau nach ein, zwei Jahren überwunden. Man kennt sich und hat in der Schule und im Theater vertraute Ansprechpartner, deren Arbeitsweisen bereits erprobt wurden. Diese Form der Fortführung des TUSCH-Gedankens wünschen wir uns – wissen aber auch, dass sie nicht in allen Fällen realisierbar ist.

***Wie viele Schüler kommen durch TUSCH in Berlin jährlich in den Genuss, aktiv Theaterprojekte mitzugestalten?***

Breitig: Jährlich erreichen wir mit unseren Programmen ca. 2800 Jugendliche in 75 Schulen. Manchmal sind es fast alle Schüler einer Schule, die über das Jahr mit TUSCH und der Partnerbühne in Berührung kommen – zu Aufführungen, Kurzworkshops und Gesprächen mit den Regisseuren zum Beispiel. Im Schnitt sind aber rund 50 davon eigenproduktiv an Projekten beteiligt. Das Musiktheater Atze beispielsweise hat ein Projekt mit seinem Partner, einer musikbetonten Grundschule, realisiert, in welchem 120 Kinder gesungen, gespielt, musiziert, getanzt und das Bühnenbild gebaut hatten. Das strahlt dann natürlich in alle Ritzen der Schule hinein – ein Idealfall für TUSCH!

***Frau Raue, der Berliner Landesverband des Deutschen Bühnenvereins hat das Entstehen und die Entwicklung von TUSCH über die Jahre verfolgt und von 2004 bis 2007 TUSCH sogar finanziell unterstützt. Was hat dafür den Ausschlag gegeben?***

Raue: Ein ganz wichtiger Punkt war, dass Leute wie Volker Ludwig (vom GRIPS Theater) und Manuel Schöbel (vom ehemaligen carousel Theater) die Diskussion aufbrachten, etwas für die Jugend zu tun. Ich selbst fand das sehr wichtig und habe mich dann sehr darum bemüht. Die Bedeutung, die dem beigemessen wurde, hat dann über die Jahre eindeutig zugenommen. Auch zur veränderten Haltung beigetragen hat die wachsende Erkenntnis, dass die Schule nicht mehr so viel im kulturellen Bereich zu leisten in der Lage zu sein schien, dass die Bereitschaft, regelmäßig ins Theater zugehen, abgebröckelt ist. Dass das alles im „normalen“ Bildungsprogramm nicht mehr vorhanden ist und man da eine Lücke schließen müsste.

Prondzinski: Ein Faktor dafür ist aber auch das liebe Geld. An unserer Schule zum Beispiel sind viele Eltern Sozialhilfeempfänger, und denen zu erklären, dass man Geld für Theater ausgeben soll, ist nicht ganz einfach. Eine Kooperation wie TUSCH, welche die Kontaktaufnahme zum Theater dann plötzlich so einfach macht, kann da sehr hilfreich sein.

## **Projektermöglicher und Projektverwirklicher**

***In den Auswertungsgesprächen zwischen Schul- und Theatervertretern aus den Partnerschaften hört man immer wieder, dass TUSCH nur funktionieren könne, wenn auch die Schulleiter das Projekt engagiert unterstützen – andernfalls gebe es zu viele Hemmnisse in der alltäglichen***

**Umsetzung der Projektvorhaben. Würden Sie als Schulleiterin das genau so sehen? Bedarf es Ihrer Autorität, um TUSCH in seiner Vielfältigkeit in den Schulalltag hineinzutragen?**

Prondzinski: Es kommt dabei immer auf die Person des Schulleiters an. Wenn jemand das gar nicht zulässt, weil es ihn nicht interessiert, dann haben solche Projekte wenig Chance auf Erfolg. Stützt der Schulleiter aber – selbst wenn er persönlich gar nicht so intensiv einsteigen möchte – diese Arbeit im Kollegium, dann kann das sehr wohl auch ohne sein weiteres Zutun funktionieren.

Breitig: Wir merken, dass die Schulleiter, die von Anfang ein starkes persönliches Interesse an TUSCH hatten, wesentlich mehr möglich machen als diejenigen, die vielleicht von zwei drei engagierten Lehrern überredet wurden.

**Wie wichtig ist denn, analog gedacht, die Verankerung ganz oben bei den Intendanten und Leitern der Theater?**

Poeschel: Theaterleute sind ja bekanntlich manchmal eigen: Da gibt es diejenigen, ohne die gar nichts geht, und andere, die ihre Mitarbeiter machen lassen und sich freuen, wenn was passiert. Ich glaube aber, dass sich heutzutage kaum ein Theaterleiter gegen ein solches Projekt stellen würde.

Breitig: Auch ich stelle da eine deutliche Veränderung im Laufe der Jahre fest. Anfangs sind einige Intendanten der TUSCH-Idee eher mit Skepsis und Zurückhaltung begegnet, allenfalls hofften sie, auf diesem Wege ihre Zuschauerzahlen zu erhöhen. Die Resonanz und Rückendeckung ist hingegen heute fast uneingeschränkt positiv. Ich erinnere mich an einige Theater, in denen die Schüler, wenn sie nicht brav im Zuschauerraum saßen, als regelrecht störend empfunden wurden. Von Verantwortung für einen kultur- und bildungspolitischen Auftrag war vor 10 Jahren noch wenig zu spüren. Aus anfänglich zwölf TUSCH-Theatern sind dann aber, ohne dass ich selbst aktiv werden musste, ganz schnell 25 Theater geworden, die bei TUSCH dabei sein wollten. Erst vor ca. fünf Jahren wurde spürbar, dass sich auch die Haltung in den großen renommierten Theatern verändert hat. Das ehrliche Interesse an jungen Leuten kann man heute an der großen Offenheit und dem Engagement der Theaterhäuser für die TUSCH Extra – Produktionen ablesen, in denen professionelle Regisseure und Choreografen mit jugendlichen Darstellern über einen längeren Zeitraum außerhalb der Schule arbeiten.

Poeschel: Theater, die öffentliche Gelder bekommen, sind ja auch einer gewissen Kontrolle unterworfen und es wird immer wichtiger, wie und wo man sich engagiert.

Raue: Kontrolle hieße aber, dass diejenigen, die hier kontrollieren, also die Senatsverwaltung, auch hätte Rückendeckung geben müssen; das war aber nach meiner Wahrnehmung überhaupt nicht der Fall. Die allgemeine Haltung war auch hier: Erst mal sehen, was daraus überhaupt wird.

## Mehr Theaterpädagogen an den Theatern

Poeschel: Da stellt sich wieder mal die Frage, was zuerst da war, die Henne oder das Ei. Jetzt ist es jedenfalls so, dass wir mehr und mehr von projektbezogenen Drittmitteln leben – und da spielt das Vermittlungsthema eine große Rolle.

Breitig: Ich habe deutlich gespürt, dass das TUSCH-Projekt fast eine Art Wettkampf unter den Theatern

in Gang gesetzt hat. Bei den ersten Begegnungen kannten sich die Kontaktlehrer und Theaterleute untereinander gar nicht. Die ersten Theaterpädagogen gab es an den drei Kinder- und Jugendtheatern (dem GRIPS, dem Theater an der Parkaue und dem Theater Strahl). Auch die Schaubühne war schon im zweiten Jahr mit einer Theaterpädagogin am Start. Von Intendantenseite wurde mir seither immer wieder bestätigt: TUSCH hat sukzessive dazu beigetragen, dass die Theater den Bedarf an Theaterpädagogik erkannt und entsprechende Stellen eingerichtet haben. Man hat bemerkt, dass es in der Öffentlichkeit auch einen Stellenwert hat, sich für Kinder und Jugendliche zu engagieren!

In Berlin ist wunderbar, dass die Kommunikation und das Netzwerk der Theaterpädagogen untereinander so intensiv sind. Auch der Status der Theaterpädagogen innerhalb der Theaterbetriebe hat sich deutlich verändert. Von einem wenig anerkannten und innerhalb des Ensembles kaum integrierten „Zuschauer-Vermittler“ sind die Theaterpädagogen mittlerweile in manchen Häusern den Dramaturgen gleichgestellt.

Raue: In der Arbeit, die hier überzeugt hat, geht es vermutlich auch gar nicht allein um die Vermittlung an Kinder, sondern letztlich auch um die an Erwachsene. Da hat sich etwas aufgetan, was eine sehr große Resonanz gefunden hat, da wird nicht so hierarchisch von der Bühne herab irgendetwas erklärt, sondern mit den Leuten werden Spielerfahrungen gemacht.

## TUSCH konkret – Projekterfahrungen

***Wie sehen denn die Begegnungen zwischen Theater und Schulen aus? Woher kommen die Ideen und Themen für die Inszenierungen? Wie wirkt dabei das Theater in die Schule und inwiefern auch die Schule in das Theater hinein?***

Prondzinski: Im ersten Projekt ist das Theater an der Parkaue an uns herangetreten und hat vorgeschlagen, dass eine Theaterpädagogin mit unseren Schülern etwas erarbeiten könne, das zum aktuellen Spielplanmotto passte: Meilen und Meer. Der zweite Ansatz war dann die Arbeit einer Theaterpädagogin bei uns in der Schule, sechs Wochen lang zwei Stunden pro Woche. Das Ergebnis wurde bei der TUSCH-Festwoche und auch im Theater an der Parkaue aufgeführt.

Und weil wir weitermachen wollen – obwohl unsere Partnerschaft ja quasi abgelaufen ist – haben wir noch ein besonderes Projekt vor. Ein iranischer Schriftsteller ist aufgefordert, ein Märchen für die Parkaue zu schreiben. Und eine vierte und eine fünfte Klasse unserer Schule sollen nun dieses Stück mit entwickeln. Es geht nicht nur darum, es auszuprobieren und zu spielen, sondern auch um die Entstehungsprozesse bei der Stückfindung.

Poeschel: An den Sophiensaalen habe ich am Beginn unserer jetzigen Partnerschaft einen Kennenlerntag gemacht, zu dem über 30 Lehrer gekommen sind. Dann war unsere erste Idee, dass eine unserer Tänzerinnen mit verschiedenen Gruppen aus der Schule körperlich arbeiten sollte. Aus verschiedenen Gründen sind diese Studien aus dem ersten Jahr nicht bis zur Aufführung gereift, hauptsächlich, weil die Schüler dann doch lieber an anderen Themen arbeiten wollten und wir das respektieren wollten. Solche Planänderungen bei der Arbeit gibt es ja – gerade mit Jugendlichen – und so haben wir dann im zweiten Jahr ein Thema gewählt, das die Schüler persönlich sehr betrifft: Arbeit. Zwei Gruppen aus der neunten und zwölften Klasse haben sich mit dem Thema auseinandergesetzt, auch auf der Metaebene: Was passiert gesellschaftlich mit Arbeit? Dazu hat ein Performer einen Workshop in der Schule angeboten, der immer weiterentwickelt wurde bis hin zur Aufführung bei der TUSCH-Festwoche und jetzt aktuell bei uns im Spielplan. Dieses Projekt hat sich immer weiter ausgebreitet. Im Mai war der Kurs dann auf

einem Straßentheaterfest in Köpenick und der Kunstleistungskurs hat die Kostüme für die Aufführungen entworfen.

Breitig: Genau, wie ich es mir wünsche! An einigen Schulen werden die TUSCH-Projekte von vornherein fächerübergreifend konzipiert, wie zum Beispiel ein Projekt des Kollegs Schöneberg mit dem Deutschen Theater. Die „Orestie“ des DT bildete die Basis für eine eigene Produktion, die im Deutschunterricht, in Geschichte, in Philosophie und Kunst behandelt und entwickelt wurde. Das DT hat damit ein Riesenprojekt in die Schule getragen, das sehr witzig und frech und vielseitig geworden ist.

Zielvorstellung von TUSCH ist genau das: Dass diese Kooperationsform der kulturellen Bildung nicht nur im Fach Darstellendes Spiel angedockt ist, sondern viel weiter in die Schule hineingreift. Es geht ja nicht in erster Linie darum, einzelne Schauspieltalente zu entdecken, sondern möglichst viele junge Menschen mit dem reichen Schatz der Theaterkunst vertraut zu machen und sie spüren zu lassen, was Theater für die eigene Entwicklung bedeuten kann.

## Kulturelle Bildung – frischer Wind in den Schulen

***Frau Prondzinski, gibt es denn Stolpersteine, wenn sich so ein Projekt tentakelartig in der Schule ausbreitet? Wird das Curriculum gestört?***

Prondzinski: Auch hier hängt es von den Personen ab und von dem Kontakt der Lehrer untereinander: Wenn sich ein Musik-Lehrer oder ein Kunstlehrer gut verstehen und mit in das Theaterprojekt eingebunden werden wollen, dann kann da viel draus entstehen.

***Sind denn in den Schulen Veränderungen spürbar durch das Hereinragen von Kulturprojekten in Schule und Schulzeit?***

Breitig: Mit großen Aktionen wie „Kinder zum Olymp“ (einer bundesweiten Initiative, die 2004 mit dem Ziel gegründet wurde, Kinder und Jugendliche für die aktive Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur zu gewinnen) ist die Öffentlichkeit für die Bedeutung der Kulturellen Bildung sensibilisiert worden. Schule hat sich durch die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten verändert. Und es gibt auch eine deutliche gegenläufige Tendenz zu dem vorhin erwähnten Rückgang der Theaterbesuche der Schulen, eine große Nachfrage auf Seiten der Schulen für Kooperationsprojekte jeder Art. Viele Schulen sind sich der immensen Bereicherung durch die Zusammenarbeit mit außerschulischen Kultureinrichtungen bewusst. Im aktuellen Schulgesetz wird explizit dazu aufgerufen, Kooperationen einzugehen und das eigene Schul-Profil zu schärfen. Und Theater ist nun mal ein wichtiger Bereich, der im Schulprofil individuelle und künstlerische Entfaltung und soziales Lernen verankert. Sofern eine Schulkonferenz für ein solches Programm votiert, stehen zudem inzwischen auch zusätzliche Unterrichtsstunden zur Verfügung. Auch wenn die komplexen Ergebnisse in der sozialen und personalen Entwicklung der Jugendlichen nicht unmittelbar abrufbar sind, so kommt doch auch mit TUSCH ein frischer Theaterwind in die Schulen geweht.

Poeschel: Das Gute an TUSCH ist auch, dass es in der Fülle der Angebote eine feste und tragfähige Struktur bietet, in die sich eine interessierte Schule hineinbegeben und auf die sie sich auch verlassen kann.

Breitig: Wir bieten inzwischen auch eine verstärkte Beratung und Unterstützung an, ein regelmäßiges theaterpädagogisches Coaching, eine Moderation zwischen Theater- und Schulleuten. Ohne unser Netz wären die Kommunikationswege schwieriger. TUSCH hat sich mittlerweile ein gutes Know-How aufgebaut und ein komplexes System erprobt, das fast jeder Partnerschaft gerecht wird.

Raue: Es gab ja diesen PISA-Schock, die allgemeine Wahrnehmung, hier stimmt was nicht mit unserer schulischen Bildung....

Breitig: ... gepaart mit der Erkenntnis, dass Schüler, die an solchen Gruppenprojekten teilnehmen, zum einen nicht nur Theater verstehen und selbst spielen lernen, sondern sich auch selbstbewusster fühlen. Über die Dauer der Partnerschaft gelangen die Jugendlichen in eine Nähe zum professionellen Theater. In der Arbeit mit den professionellen Künstlern unter finanziell bescheidenen, aber dennoch annähernd professionellen Bedingungen machen sie die Erfahrung ihrer eigenen Kreativität und deren Aufgehen in einem gemeinschaftlichen Gesamtprojekt. Und dann schulen sich noch wie nebenbei die sogenannten soft skills, also Fähigkeiten des sozialen Umgangs, des gruppendynamischen Verhaltens und der gemeinschaftlichen Zielorientiertheit.

Raue: Parallel kann man auch mit einem Blick auf die Unternehmenskultur belegen, dass die Bedeutung dieser Werte und Fähigkeiten größer geworden ist. Es wird seit ein paar Jahren vielfach diskutiert, dass es nicht nur eine bessere Atmosphäre, sondern letzten Endes auch größere Leistungen bringt, wenn man die Eigenarten der unterschiedlich gepolten Leute alle gezielt einbezieht, anstatt sie ungeschützt aufeinander prallen zu lassen.

Prondzinski: Schule war eben auch schon immer – und ist heute noch – sehr kognitiv orientiert. Und Schüler, die dies nicht „bedienen“ – weil sie praktischere Typen sind oder eben kreative – fallen schnell durch das Raster. Und da kommt uns Theater natürlich sehr entgegen.

Was das Schulgesetz angeht: Dieses schreibt jetzt vor, dass der Deutschlehrer (in der Grundschule) auch die Theaterarbeit leisten muss. Diese Lehrer müssen ja größtenteils dafür geschult werden. Wenn da eine direkte Zusammenarbeit und Unterstützung durch die Profis stattfindet, dann ist das doch sehr positiv.

***Frau Breitig, wie steht es denn um die Auswirkungen des Modells TUSCH innerhalb der Kulturlandschaft von Berlin? Da gibt es ja zum Beispiel die Initiative des Rates für die Künstler, der auch Patenschaften zwischen Kultur und Schulen schaffen möchte.***

Breitig: Ich freue mich sehr, dass das TUSCH-Modell sozusagen Schule gemacht hat und in anderen Orten, wie bereits genannt, ganz ähnlich strukturierte Nachfolgeprojekte in Gang gesetzt hat. Ich freue mich auch, dass dieses Kooperationsmodell zwischen schulischen und kulturellen Einrichtungen von der Initiative Kulturelle Bildung in Berlin aufgenommen wurde und dieser Kooperationsgedanke nun mit großem Rückenwind durch die Politik auf Partnerschaften mit Museen, Konzerthäusern, Bibliotheken, Neuen Medien und bildenden Künstlern übertragen wird. Mit seinen langjährigen Erfahrungen steht TUSCH da auch ein Stück weit Pate für das, was sich in anderen Sparten künftig entwickeln kann.

---

*erschieden in Korrespondenzen | Juni 2007*

---